

ZWEITES KAPITEL.

Die etruskische Baukunst.

Die Griechen traten vom Schauplatze des geschichtlichen Lebens ab, um in der unterschiedlosen Masse des römischen Weltreiches aufzugehen. Aber sie gingen nicht darin unter. Obwohl unterjocht, prägten sie ihren Besiegern den Stempel ihrer Cultur siegreich auf. Besonders aber traten die Römer die Erbschaft dessen an, was jenes hochbegabte Volk in den bildenden Künsten hervorgebracht hatte, nicht allein indem sie die Fülle idealer Schöpfungen, mit welchen die griechischen Städte und Gebiete überreich prangten, als willkommene Kriegsbeute heim-schleppten, um ihre Tempel und Paläste damit zu schmücken, sondern noch weit mehr, indem sie den Styl jener Kunst auf die eigene übertrugen. Aber es fehlte auch nicht an selbständigen einheimischen Elementen, namentlich in der Architektur, mit denen dann die griechischen Formen eine eigenthümliche Verbindung eingingen. Forschen wir nach dem Ursprung jener einheimisch italischen Kunstweise, so werden wir auf die Etrusker geführt, die demnach eine beachtenswerthe Zwischenstellung in der Geschichte der Kunst einnehmen. Nur aus der Kenntniß griechischer und etruskischer Architektur wird das Verständniß der römischen gewonnen.

Unter den alten Völkern Italiens nehmen die Etrusker eine höchst merkwürdige, in vieler Beziehung räthselhafte Stellung ein. Ihre frühesten Bauwerke zeigen eine unverkennbare Aehnlichkeit mit den sogenannten kyklopischen Denkmälern, die wir auf dem Boden Griechenlands verbreitet fanden. Selbst in ihren späteren Werken steht die Kunst der Etrusker dem Charakter jener alten Monumente nahe, so daß es scheint, als ob sie ihn zu einer höheren Entwicklung durchgeführt haben, während umgekehrt der Geist der eigentlich griechischen Kunst dem jener älteren gerade entgegengesetzt war. Auch im Charakter des etruskischen Volkes finden wir einen entschiedenen Gegensatz gegen den der Griechen. Erhob sich bei diesen Alles zur Höhe einer idealen Anschauung, so haften die Etrusker an einer einseitig verständigen, reflectirenden Sinnesweise. Diese spricht sich klar in der Gestalt ihres staatlichen Lebens aus. Der Trieb nach individueller Entwicklung, dies Erbtheil der abendländischen Völkerfamilie, war ihnen mit den Griechen gemeinsam und gab auch bei ihnen einer Anzahl von Städten das Leben, welche sich einer bürgerlich freien Verfassung erfreuten. Allein die Verbindung der einzelnen unter einander war einestheils nicht durch solche ideale Bande geknüpft wie bei den Griechen durch die gemeinfamen heiligen Spiele, entbehrte also jenes höheren begeisternden Schwunges; auf der anderen Seite aber war sie auch nicht so locker, nicht so sehr beeinträchtigt durch den Trieb nach persönlicher Selbständigkeit der Einzelstaaten wie dort, sondern streng und straff angezogen durch gesetzliche Bestimmungen, durch das Recht feierlicher Verträge. Die nüchtern verständige Richtung dieses Volkes, die weniger in einer idealen Begeisterung als vielmehr in deutlich vorgezeichneten Satzungen die Richt-

fchnur des Lebens erblickte, mußte dahin führen, daß der Rechtsbegriff, der bei den Griechen noch unbestimmt war, zum ersten Male scharf ausgeprägt wurde.

Aristokratie.

Dazu kam, daß ein stark aristokratisches Element sich bei ihnen vorfand, daß die Macht und Herrschaft in den Händen einzelner bevorzugter Geschlechter lag. Die Gewalt derselben wurde noch dadurch vermehrt, daß sie auch die priesterliche Würde ausschließlich bekleideten. Die religiösen Anschauungen der Etrusker beruhten aber, nicht unähnlich denen der alten Perfer, auf einem scharf ausgeprägten Dualismus, der Annahme eines guten und eines bösen Principes. Auf den bildlichen Darstellungen ihrer Grabmäler sieht man stets einen weißen und einen schwarzen Genius, die sich um die Person des Verstorbenen zu streiten scheinen. Man merkt also, daß die Religion der Etrusker eine vorwiegend moralische, praktische Richtung hatte und von der poetisch-mythologischen der Griechen diametral verschieden war. Was sie von göttlichen Wesen verehrten, war mehr eine dürftige Umhüllung natürlicher Zustände und Vorgänge oder eine umgestaltete Uebertragung griechischer Sagen. Mit jener moralischen Richtung hing es zusammen, daß das Schicksal der Seele nach dem Tode die Etrusker tiefer bewegte als die Griechen, daß bei ihnen sich die Lehre von einer Belohnung und Bestrafung in einem anderen Leben vollständig ausbildete. Hierdurch erhielt ihr Wesen etwas Gedrücktes, Aengstliches, Befangenes, ihr Leben etwas Unfreies, Vorsichtiges, und ein stark ausgeprägter religiöser Aberglaube gefellte sich zu dem nüchtern Verständigen ihres Charakters.

Religion.

Familie.

Ist durch diese Richtung ein feuriger, idealer Aufschwung, wie die Griechen ihn besaßen, zurückgedrängt, so zeigt sie sich den Beziehungen des Privatlebens günstiger. Wir finden denn auch die Familie bei den Etruskern vorwiegend betont, die hier ein Verbindungsglied zwischen dem Einzelnen und dem Staate bildet. Zum ersten Mal in der Geschichte sehen wir die Frauen aus dem Verhältniß orientalischer Unterwürfigkeit zu einer freieren, geachteteren Stellung im Leben gelangen. Dies in Verbindung mit einem gemüthlichen Zuge, der überhaupt das Leben durchweht, heimelt uns an und ist vielleicht als das erste Anzeichen nordischer Geistesrichtung zu betrachten.

Eklekticismus.

Noch mehr wird dieser Eindruck verstärkt durch einen gewissen eklektischen Hang, der die Etrusker geneigt machte, von fremden Völkern in Sitten und Einrichtungen Manches zu entlehnen. Ihre Verstandesrichtung war nicht wie bei anderen Völkern des Alterthums mit jener Art des Selbstbewußtseins gepaart, welche, wie bei den Aegyptern, Fremdes mit Schroffheit zurückwies. Vielmehr führte ihr überlegendes, zergliederndes Wesen sie zum Aufnehmen dessen hin, was sie anderswo als gut und brauchbar erkannt hatten. So kamen sie, durch frühen Seeverkehr mit den Völkern des Orients verbunden, zur Aufnahme von orientalischen Formen und Techniken und bilden in Architektur, Plastik und Malerei die Brücke zwischen dem Morgenland und dem Westen. Manche der von dort gewonnenen Elemente halten sie noch in ziemlich später Zeit fest, vermischen damit aber dann die Einflüsse der griechischen Cultur, die seit ihrer Blütheperiode über Italien wie über die Länder des Ostens sich unaufhaltsam verbreitete. So finden wir bei ihnen die Sagenkreise und Mythen der Griechen; so erkennen wir namentlich in ihrer Architektur eine gewisse, wenngleich umgestaltete Aufnahme griechischer Elemente.

Zu den alterthümlichsten Werken etruskischer Architektur*) gehören einige Städtemauern, welche nach Art der kyklopischen Werke Griechenlands aus großen unregelmäßig bearbeiteten polygonen Steinblöcken ohne eine Verbindung von Mörtel errichtet sind. Solcher Art sind die Mauern der Stadt Cosa sowie die von Segni. An anderen Orten dagegen, wie zu Volterra, Populonia, Fiesole, Cortona, Todi, Roselli, zeigen die Steine horizontale Lagerung, jedoch keinen regelmäßig wechselnden Fugenschnitt. Es scheint aber, daß man in diesen Verschiedenheiten nicht sowohl zeitliche Unterschiede als vielmehr den Einfluß der verschiedenen zur Verwendung gekommenen Steinarten zu erkennen hat. Denn der Kalkstein bricht in unregelmäßigen polygonen Blöcken, während der Tuf horizontale Schichtenlagerungen hat und also den Quaderbau begünstigt. Außerdem giebt es gewisse gewölbte Denkmäler, deren Form, durch Ueberkrugung horizontaler Steinschichten gebildet, an die Anlage der griechischen Thefauren erinnert. Ein solches findet sich zu Rom im sogenannten Tullianum, dem unteren Gemache des Carcer Marmertinus. Mehrere unterirdische Werke der Art, wahrscheinlich Grabmäler, trifft man auch zu Tarquinii, Volci und an anderen Orten. Dahin gehört auch das sogenannte Quellhaus zu Tusculum (Fig. 228). Von derselben Wölbungsart ist der Spitzbogen des Stadthores von Arpino. Dagegen liegen auf der benachbarten Insel Sardinien

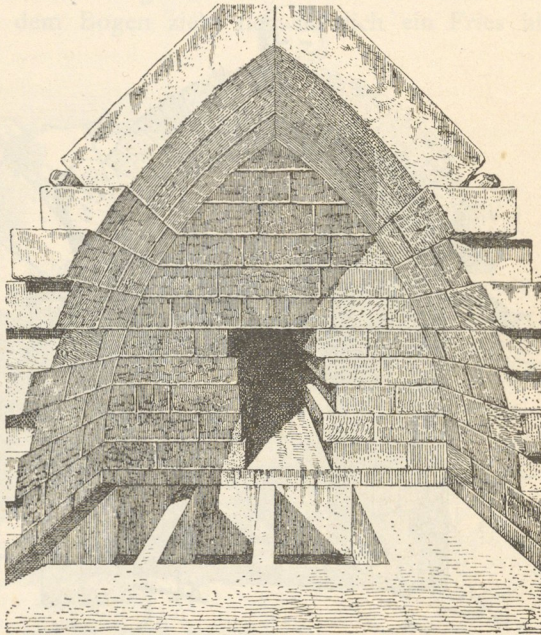
Werke der
ArchitekturDenkmäler
etruskischer
Art.

Fig. 228. Quellhaus zu Tusculum (Canina).

und zwar an der südöstlichen Küste mehrere Taufende von freien, kegelförmigen Bauten, die sogenannten Nuraghen, deren innere Gemächer, oft zu mehreren über einander angebracht, in derselben Weise durch vorkragende Steine zugewölbt sind. Diese letzteren Denkmäler rühren zwar vielleicht eher von den Phöniziern als von den Etruskern her, allein sie sind als Zeugnisse einer ähnlichen Kunststrichtung und Culturstufe hier einzureihen**). Auch die ebenfalls auf Sardinien vorkommenden

*) *F. Inghirami*, Monumenti Etruschi o di Etrusco nome. 10 Voll. 4. 1825. — *K. O. Müller*, Die Etrusker. — Vergl. auch *Th. Mommsen*: Römische Geschichte. I. Bd. 6. Aufl. Berlin 1875. — *G. Micali*, Monumenti per servire alla storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1832. — *Derselbe*, Monumenti inediti all'illustrazione della storia degli antichi popoli Italiani. Fol. Firenze 1844. — *W. Abeken*, Mittelitalien vor den Zeiten römischer Herrschaft, nach seinen Denkmälern dargestellt. 8. Stuttgart 1843. — *L. Canina*, l'antica Etruria marittima compresa nella dizione Pontificia. Roma 1846. — *G. Dennis*, the cities and cemeteries of Etruria. London 1848. — *Noël des Vergers*, l'Etrurie et les Etrusques ou dix ans des fouilles dans les maremmes Toscane. Paris 1862.

**) *A. della Marmara*, itinéraire de l'île de Sardaigne. 2 Bde. Paris 1860.

fogenannten Sepulture de' Giganti gehören hieher: corridorartige Grabkammern, etwa 1,3 M. breit und ebenso hoch bei einer Länge von c. 10 M., mit großen Steinplatten abgedeckt und am Eingange mit einem oben rund gefalteten Steinblocke bezeichnet.

Gewölbebau.

Wir nennen diese Denkmäler nur, um die ausgedehnte Herrschaft jenes Bau-
sinnes zu veranschaulichen, den man mit dem Gesamtnamen des pelasgischen
belegt. Wichtiger jedoch und vom nachhaltigsten Einfluß auf die fernere Ent-
wicklung der Architektur ist die Thatsache, daß die Etrusker als die Verbreiter
des eigentlichen Gewölbebaues, des durch keilförmige Steine gebildeten Bogens,
zu betrachten sind. Das Wesen dieses Bogens beruht darauf, daß die dicht an

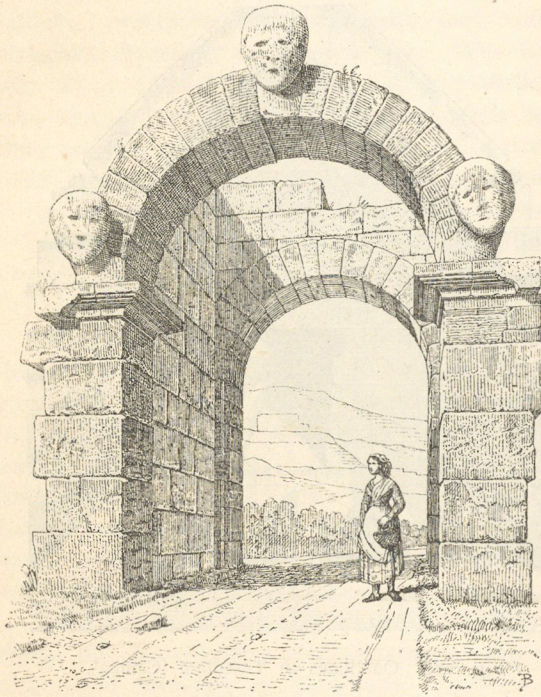


Fig. 229. Thor zu Volterra (Canina).

einander floßenden, durch Mörtel
verbundenen Fugen der einzelnen
Steine in der Verlängerung ebenso
vieler Radien des dargestellten
Halbkreisbogens liegen. Da jeder
einzelne Stein das Bestreben hat,
nach unten zu gleiten und die
benachbarten zu verdrängen, so
keilen sie sich gleichsam unlöslich
in einander und verbinden sich mit
Hülfe des Mörtels zu einer monolithen Masse. Wie hierbei namentlich die beiden untersten Steine, welche den Bogen tragen, und der obere, mittlere, der das System erst zum vollen Abschluß bringt (der Schlußstein), die wichtigste Stelle einnehmen, begreift sich leicht. Man sieht aber zugleich, wie bedeutend diese Erfindung ist und welch scharfsinnige Combination sie voraussetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag sie um so ferner, je weniger sie in der Natur vorgebildet, je weniger sie an der Wesenheit des Steines selbst haftet, je mehr sie Ergebnis einer künstlichen Rechnung ist. Deßwegen kamen auch die Griechen nicht auf diese Constructionsweise, da sie, in allen Dingen schlicht der Natur folgend, auch in der Architektur den Stein nur seinen natürlichen Eigenschaften gemäß beibehalten. Nur in ihrer ältesten pelasgischen Zeit finden sich vereinzelte Beispiele des gewölbten Bogens, den sie wie alles Uebrige aus der alten Kunst des Orients entlehnten. Denn nicht bloß in Backsteinbauten, sondern im wirklichen Quaderbau mit regelmäßig bearbeiteten Keilsteinen haben wir dort Gewölbeanlagen gefunden. Und selbst an den Thesauren, jenen Rundgebäuden pelasgischer Vorzeit, ist die Bedeutung des Keilschnittes erkannt und zur Anwendung gekommen, aber nicht in vertikaler, sondern in horizontaler Lage, um die einzelnen Steinringe gegen den von allen Seiten gleichmäßig wirkenden Erddruck zu sichern.

Man sieht aber zugleich, wie bedeutend diese Erfindung ist und welch scharfsinnige Combination sie voraussetzt. Dem einfachen naiven Sinne lag sie um so ferner, je weniger sie in der Natur vorgebildet, je weniger sie an der

Mehrere gewölbte etruskische Bauten sind auf uns gekommen. Zunächst haben wir einige alte Stadthore zu erwähnen, unter denen eins zu Volterra (Fig. 229), in enger Verbindung mit den bereits oben genannten Mauern der Stadt, das alterthümlichste sein mag. Am Schlußsteine und jederseits an dem untersten, unmittelbar dem Gesims aufliegenden Steine sind große, kräftig hervortretende Köpfe angebracht, welche eine bedeutame Hervorhebung der Hauptmomente des Bogens bewirken. Doch ist diese Decoration nur an der Außenseite des Thores verwendet; an der innern gegen die Stadt gekehrten Seite fehlt dieselbe. Auch zu Perugia haben sich zwei etruskische Thore erhalten, unter denen das eine, das sogenannte Thor des Augustus, eine spätere, reichere Behandlung verräth, die in eigenthümlicher Art gewisse Formen der dorischen Architektur aufgenommen hat. Ueber dem Bogen zieht sich nämlich ein Fries hin,

Stadthor zu
Volterra.

Thore zu
Perugia.

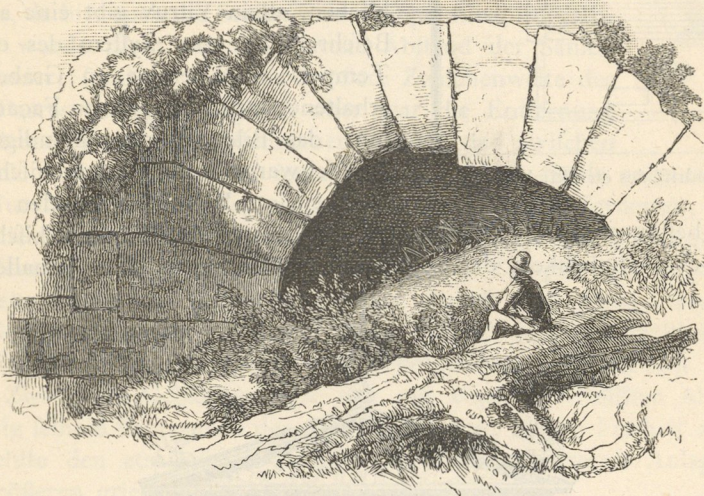


Fig. 230. Canal der Marta. (Dennis.)

der lebhaft an den jenes griechischen Styles erinnert, obschon statt der Triglyphen hier kurze dorisirende Pilafter, statt der Metopen runde Schilder ausgemeißelt sind. Ungleich bedeutender, ja wahrhaft großartig erscheint der Gewölbebau jedoch an dem mächtigen Werke der unterirdischen Abzugskanäle zu Rom, die unter der Herrschaft der Tarquinischen Könige gegen Anfang des sechsten Jahrh. v. Chr. von Etruskern ausgeführt wurden. Sie hatten die Bestimmung, die Niederungen zwischen den Hügeln der Stadt trocken zu legen und die Unreinigkeiten abzu-
leiten. Daher vereinigen sich die verschiedenen Kanäle in einen Hauptkanal, die Cloaca maxima, welcher mit einer lichten Breite von beinahe 6 M. in die Tiber mündet. Drei concentrische Bogenwölbungen von kolossalen Peperinblöcken sichern diese wie für die Ewigkeit errichtete Construction. Die Sicherheit und Kühnheit, mit welcher der Gewölbebau hier bei so beträchtlicher Spannweite durchgeführt ist, die Festigkeit, mit welcher derselbe nun seit mehr als zweitausend Jahren dem ungeheuern Gewicht, das auf ihm lastet, zu trotzen weiß, ist bewundernswerth. Ebenso sehr das Durchdachte der Anlage, wobei darauf Rück-

Abzugs-
Canäle.

sicht genommen wurde, daß der Fluß den Canal auspülte, zugleich aber durch das starke Gefälle des letzteren und durch den mit der Strömung convergirenden Einfallswinkel ein Zurückstauen der Abflüsse verhindert wurde. Ein kaum minder bedeutendes Werk ist der unweit Corneto durch Dennis entdeckte Abzugscanal der

Marta, dessen Wölbung bei einer Spannweite von mehr als 4 M. aus einzelnen gewaltigen beinahe 2 M. langen Blöcken besteht, während die Keilsteine der Cloaca Maxima etwa 0,7 M. messen (Fig. 230).

Bezeichnend ist indeß, daß auch bei den Etruskern der Tempelbau die Wölbung noch unberücksichtigt ließ. Zwar ist kein Beispiel einer solchen Anlage übrig geblieben, allein Vitruv gibt eine ausführliche Beschreibung vom System des etruskischen Tempels, und einige an Grabdenkmälern erhaltene Darstellungen von Façaden reichen hin, das Bild zu vervollständigen. Ohne Zweifel waren es directe griechische Einflüsse, welche im Wesentlichen den tuskischen

Fig. 231. Grundriss des etruskischen Tempels.

Tempelbau bestimmten. Mit dem griechischen Tempel hatte der etruskische (vgl. Fig. 231 u. 232) die Aehnlichkeit, daß er aus einer säulengetragenen Vorhalle und einer

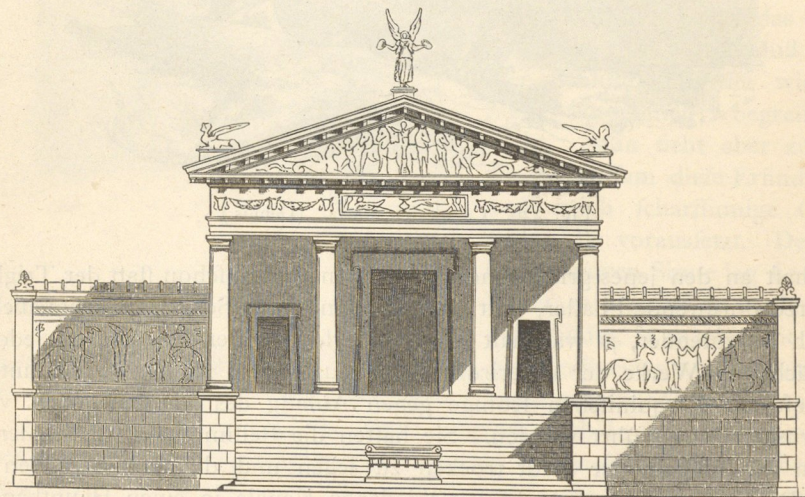


Fig. 232. Etruskischer Tempel. Façade.*)

Cella für das Götterbild bestand, und daß ein giebelförmiges Dach ihn bedeckte. Doch zeigt die Grundform schon eben so viele Unterschiede. War der griechische Tempel ein Rechteck, dessen Langseite ungefähr das Doppelte der Schmalseite maaß, so näherte sich der Plan des etruskischen dem Quadrate, da die Tiefe sich

*) Fig. 231 und 232 nach G. Semper's Restauration; Deutsches Kunstblatt 1855. S. 77 ff.

zur Breite verhielt wie 6 zu 5. Umgab den griechischen in seiner vollendeten Form eine Säulenhalle auf allen Seiten, ihn zu einem plastischen Organismus entwickelnd, der sein Wesen überall in gleicher Ausprägung darlegte: so hatte der etruskische Tempel nur an der Vorderseite eine Säulenhalle (Anticum), die aber von bedeutender Tiefe war. Man theilte nämlich den ganzen Grundplan in zwei Hälften, von denen die vordere für die Halle, die hintere für die Cella (das Posticum) bestimmt wurde. Letztere bestand jedoch gewöhnlich aus drei neben einander liegenden, durch Zwischenmauern getrennten, von vorn durch je eine Thüröffnung zu betretenden Heiligthümern, deren mittleres in seiner Breite sich zu den seitlichen verhielt wie 4 zu 3. Die Halle hatte in ihrer Front vier Säulen, deren Stellung den Grenzmauern der Cellen, und zwar den Anten derselben, entsprach und also die drei Eingänge um so klarer bezeichnete, da hier auch die Stufen zum Tempel hinaufführten. Hierdurch wurde nicht allein der weite Abstand der Säulen unter einander, sondern auch die größere Zwischenweite des mittleren Paares bedingt. Zugleich aber war die Entfernung dieser Säulenreihe von der Cellenmauer so weit, daß zwischen der Ecksäule und der Ante auf jeder Seite noch eine Säule angeordnet werden mußte. Nur bei den Tempeln, welche bloß eine Cella erforderten, wurde der sonst für die Nebencellen bestimmte Raum ebenfalls zur Halle gezogen und mit einer Säulenreihe ausgestattet. Die Rückseite des Tempels war dagegen stets in ganzer Breite durch eine Mauer geschlossen. Durch diese Anlage sprach sich, im scharfen Gegensatze gegen den griechischen Tempel, jene Zwiespältigkeit, die wir auch im Charakter des etruskischen Volkes bemerkten, bestimmt aus. Der äußere, materielle Zweck des Gebäudes legte sich mit einer unverhüllten Absichtlichkeit dar, unfähig seinem Erzeugnisse den Stempel höherer, idealer Freiheit aufzuprägen. Endlich fehlte den etruskischen Tempeln auch die hypäthrale Anlage, die wir bei den größeren griechischen antrafen.

Daß die bedeutende Zwischenweite der Säulen keinen steinernen Architravbau zuließ, liegt auf der Hand. Statt dessen blieb der etruskische Tempel beim Holzbau stehen, und für diesen gewinnt die Angabe wiederum etwas Bezeichnendes, daß die Holzbalken sammt dem auf ihnen ruhenden ziemlich steilen Giebeldache ungemein weit vorsprangen und so ein Vordach von beträchtlicher Tiefe bildeten. Ein eigentlicher Fries fehlte diesem Tempel. Statt dessen dienten die Querbalken, die vermuthlich consolenartig gestaltet waren. In späterer Zeit wurde jedoch ein Fries angeordnet, der nach Art des dorischen mit Triglyphen geschmückt wurde, jedoch in willkürlich decorirender Weise, so daß auf einen Säulenabstand etwa vier bis sechs Triglyphen kamen. Dem Giebelfelde gab man einen entsprechend leichteren Schmuck durch Bildwerke von gebranntem Thon. — Eine etwas reichere Gestaltung scheint dies Grundschema am Tempel des Capitolinischen Juppiter in Rom erfahren zu haben, der, bereits um 700 v. Chr. begonnen, drei Cellen für die capitolinischen Gottheiten Juppiter, Juno und Minerva enthielt. Er hatte vorn eine dreifache Säulenhalle und auf jeder Seite eine einfache, und war von so bedeutenden Dimensionen, daß er 244 M. im Umfang maaß.

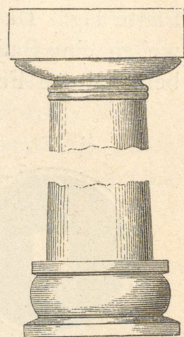


Fig. 233. Säule von der Cucumella zu Vulci.

Details.

Die Säulen hatten eine Form, welche zwar entfernt an die des dorischen Styles erinnert, doch in der künstlerischen Wirkung von dieser sehr verschieden ist. Sie hatten, wie die bei Vulci in einem Grabhügel gefundenen Reste zeigen (Fig. 233), eine Basis von höchst ungeschickter Gestalt, deren Hauptglied aus einem schwerfälligen ausgebauchten Wulst bestand, auf welchem eine schmale Platte lag. Da auf ältesten Vasenbildern (vgl. S. 145) auch die dorische Säule bisweilen eine Basis zeigt, so hat man darin eine primitive, bei den Etruskern länger beibehaltene Form zu erkennen. Das Kapitäl dagegen umfaßte alle Elemente des

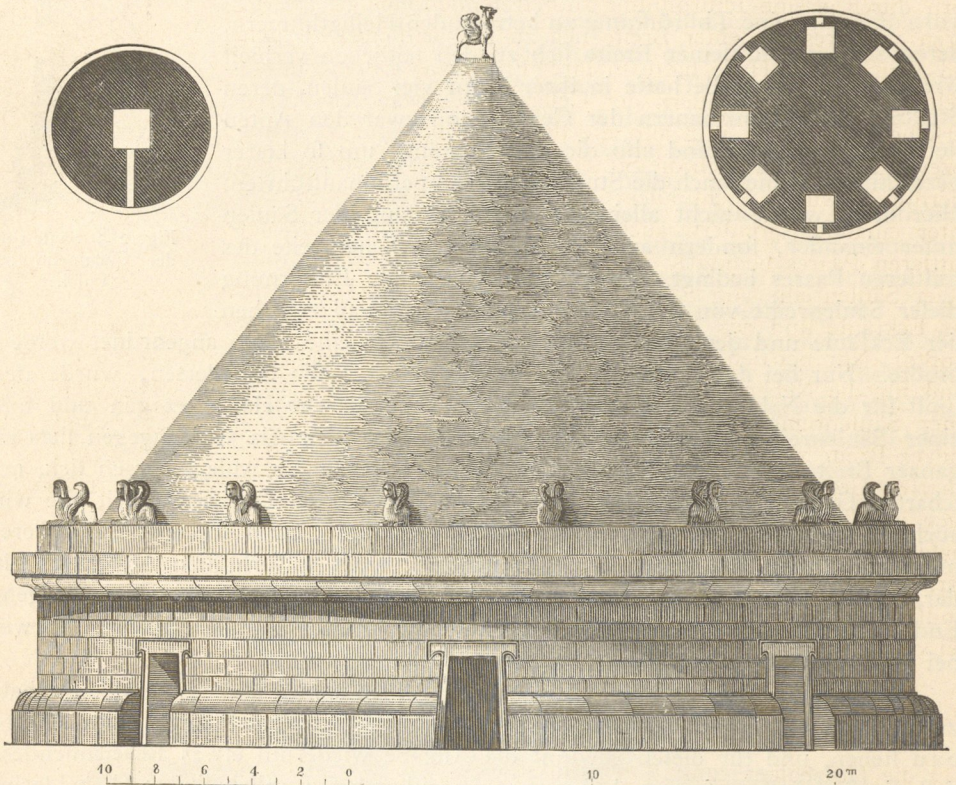


Fig. 234. Tumulus von Tarquinii. (Canina.)

dorischen, aber in gänzlich abweichender Bildungsweise: die Platte war hoch, der Echinus breit ausladend, dabei doch schwächlich, ohne Elasticität der Linie, die Ringe stumpf profilirt und um den Schaft der Säule statt um den Echinus gelegt. Endlich weicht die ganze Gestalt der Säule von der dorischen wesentlich ab, da die Länge ihres Schaftes sieben untere Durchmesser beträgt. Diese Schlankheit, in Verbindung mit den überaus weiten Abständen und der unkräftigen Bildung der Details, muß dem ganzen Bauwerk einen nüchternen, unlebendigen Ausdruck gegeben haben, der durch das hohe Dach noch verstärkt wurde. In der dorischen Architektur bot sich uns ein Ganzes, an welchem die einzelnen Glieder im wirkfamsten, glücklichsten Wechselverhältniß zu einander standen, wo die Säulen mit ihren geringen Zwischenweiten den Anblick eines lebendigen Rhythmus gewährten,

wo der auf ihnen ruhende Bau durch klare Profilierung und energische Schattenwirkung sich leicht und sicher von jenen abhob. Hier aber treten die Säulen, obendrein durch eine besondere Basis isolirt, zu weit von einander, um nicht den Eindruck des mühsam zu einem Zwecke Zusammengehaltenen hervorzurufen; das Dach wuchtet schwer auf ihnen und erscheint wie eine dem Unterbau aufgezwangene fremdartige Last. Mit einem Worte: im dorischen Bau die Einheit eines organischen Lebens, im etruskischen die Zwiespältigkeit einer mechanischen Zusammensetzung; dort die Sicherheit harmonisch verbundener Glieder, hier das Unbehülfliche ungefügter Theile. Wir verstehen daher den Ausspruch Vitruv's (IV, cap. 7), der diesen Tempel «niedrig, breit, gespreizt und schwerköpfig» nennt. Auf die innere Verwandtschaft dieser Bauform mit dem oben geschilderten Charakter des Volkes brauchen wir nur hinzudeuten.

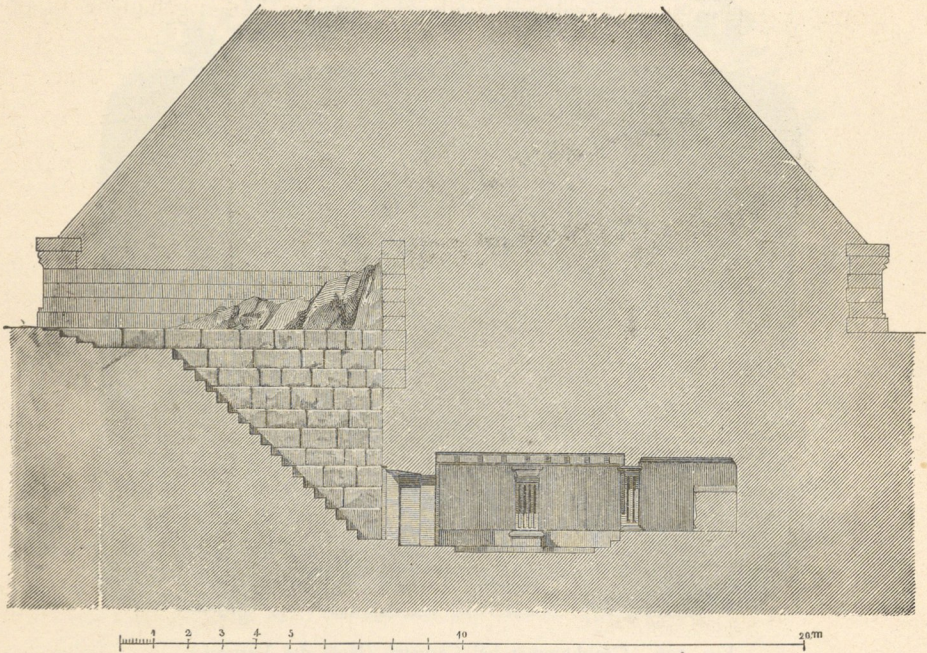


Fig. 235. Tomba de' pilastri aus Cervetri. Durchschnitt. (Canina.)

Unter den erhaltenen Werken nehmen die Grabmäler einen vorzüglichen Grabmäler. Platz ein. Sie gehören durch ihre Massenhaftigkeit, durch die große Verschiedenheit ihrer Anlage, den Reichthum ihrer Ausstattung zu den merkwürdigsten Denkmälern der italienischen Frühzeit. In ganz Etrurien, von den Gebirgszügen des oberen Tiberthales bis zu den südlichen Niederungen an der Küste des Mittelmeeres sind Tausende solcher Grabstätten aufgedeckt worden, und unabsehbare Massen harren noch der Ausgrabung. Unermeßliche Schätze an Bronzegeräthen, Waffen, goldenen Schmuckstücken, Vasen, Dreifüßen und Hausgeräthen aller Art sind in das Museo Gregoriano des Vatikans und in viele öffentliche und private Sammlungen Italiens und anderer Länder übergegangen, staunenswerthe Zeugnisse einer uralten Kultur, die hier Jahrhunderte lang geblüht, und deren älteste Denkmäler parallel gehen mit den Monumenten der griechischen Heroenzeit, während

die jüngsten den Einfluß der entwickelten griechischen Kunst verrathen. Denn die ältesten Stufen der etruskischen Kunst gehören einer als pelasgisch bezeichneten Kultur an, deren Grundlage die hochalterthümliche Kunst des Orients bildet. In vielfacher Verwandtschaft mit derselben befolgen die etruskischen Grabanlagen großentheils die Form des Tumulus, die oft gleich den lydischen Königsgräbern einen gewaltigen Umfang erreicht. Uebereinstimmend mit jenen (vgl. Fig. 70 auf S. 96) sind sie mit einem mächtigen steinernen runden Unterbau eingefast, der die Zugänge zu den Grabkammern enthielt und häufig mit Sphinx- oder Löwenfiguren bekrönt war. Aehnliche Figuren scheinen auch bisweilen die Spitze geschmückt zu haben (Fig. 234). Diese Tumuli enthielten, wie dieselbe Figur zeigt, entweder ein einzelnes centrales Grab oder mehrere rings umher peripherisch angeordnete Kammern. Häufig findet sich die Gruft tief im Felsboden, unter dem Tumulus angeordnet, in welchem Falle eine in den Felsen gehauene Treppe

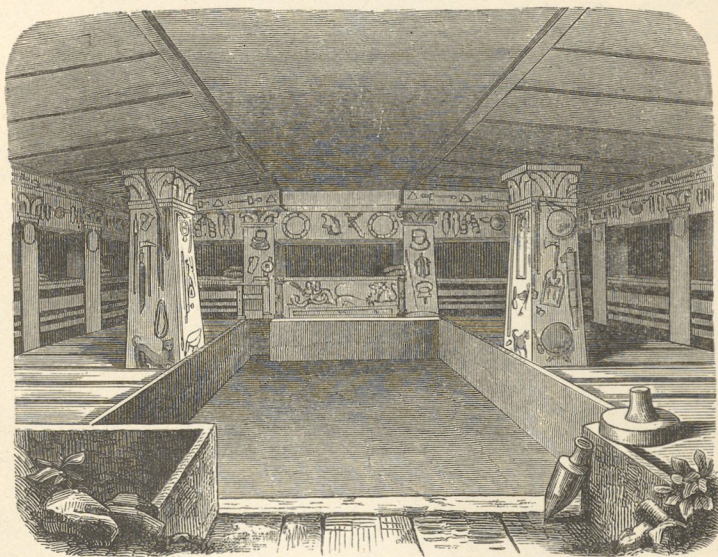
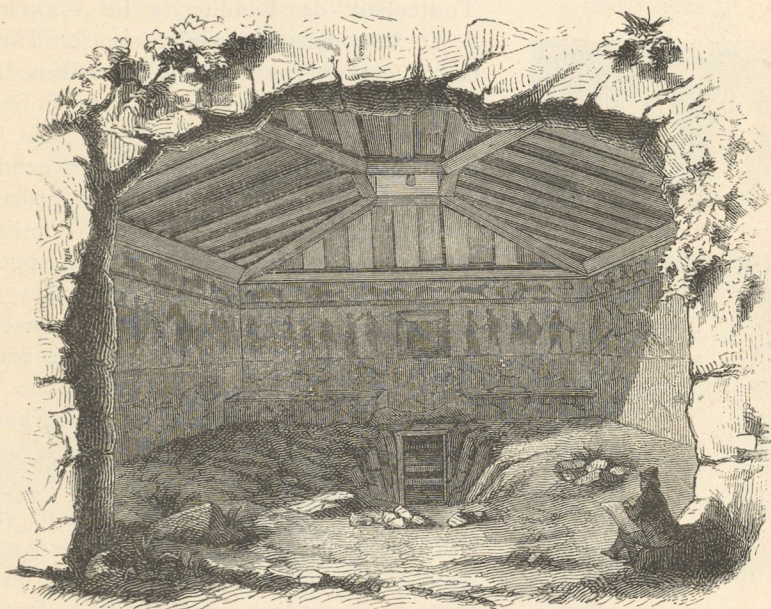


Fig. 236. Grabkammer bei Cervetri. (Noël des Vergers.)

zu den Kammern hinabführt. So zeigt es ein Grab aus Cervetri (Fig. 235). Daß diese an die Tumuli Kleinasiens so auffallend erinnernde Form die alte Ueberlieferung von Beziehungen der Etrusker zu den Lydern, ja wohl gar von einer Abstammung, die man neuerdings verwerfen will, wohl zu stützen geeignet ist, darf hier nicht verschwiegen werden. Schmale Gänge und begrenzte Kammern, letztere manchmal in runder oder elliptischer Form, bilden die Räume für die Bestattung der Leichen, die meistens auf steinernen Bahren, aber auch wohl in thönernen oder steinernen Sarkophagen beigesetzt wurden. Daneben finden sich aber auch oft in demselben Grabe thönerne, marmorne oder alabastrerne Urnen, für die Aufnahme der Asche und Gebeine der durch Feuer Bestatteten. Neben dieser Tumulusform, die hauptsächlich im tief gelegenen Küstenlande oder auf dem flachen Rücken des Tuffgebirges, massenhaft namentlich bei Corneto (Tar-

quini) und Cervetri (Caere), aber auch bei Alfio und anderwärts vorkommen, zeigt der gebirgige innere Theil des Landes kaum minder häufig das Felsgrab. Doch haben beide Formen oft nebeneinander Anwendung gefunden. In diesen Felsgräbern hat wie in den Tumulusgrüften die etruskische Architektur mit besonderer Vorliebe Nachbildungen des altitalischen Wohnhauses in seinen Haupträumen, Vestibulum, Atrium mit Seitenkammern und Hintergemach (Posticum) ausgeprägt, so daß dem Verstorbenen die Gewohnheit des täglichen Daseins auch nach dem Tode nicht abhanden kam. Daher gab man auch den Bestatteten ihre Kleider und Geräthschaften, den Männern Waffen und Rüstungen, den Frauen ihren Schmuck und ihre häuslichen Geräthe mit. Es ist dieselbe Anschauung, die wir bei den alten Aegyptern antrafen. Reiche Ausstattung mit Wandgemälden oder



Ftg. 237. Grabkammer bei Corneto. (Gailhaband.)

auch Stuckreliefs vollendete das künstlerische Behagen dieser Grüfte. Wo die Weite des Raumes es verlangte, ließ man die entweder gerade oder leicht geneigte Decke auf Pfeilern ruhen, an welchen oft Waffen und Geräthe aufgehängt wurden (Fig. 236). Selbst da, wo eine Wölbung ausgemeißelt ist, trägt diese meist die Andeutung hölzernen Sparrenwerkes, Gebälkes oder auch cassettenartiger Anordnung. Manchmal geben die Grabkammern die Nachahmung des Sparrenwerkes eines Daches, das in der Mitte eine hypäthrale Oeffnung zeigt (Fig. 237). Man hat darin die Nachbildung der Hofanlage des altitalischen Wohnhauses («Atrium Tuscanicum») zu erkennen, wie sie Vitruv beschreibt. Die Lagerstätten für die Leichen sind mit einem erhöhten Pfuhl für den Kopf versehen, der bisweilen die Form eines runden Küssens nachahmt. In der Regel bestehen diese Gräber, wenigstens die reicheren unter ihnen, aus einem Corridor (vgl. Fig. 239 bei a), an welchen bisweilen Seitenräume b, c stoßen. Es folgt sodann ein großer

Gräber von
Cervetri.

oft durch Pfeiler getheilter Hauptraum, der durch eine zweite Thüröffnung mit einem kleineren Gemach in Verbindung steht. Das hier dargestellte Grab von Cervetri (Caere), gleich den meisten anderen dort befindlichen durch einen Tumulus ausgezeichnet, hat noch die Eigenthümlichkeit, daß die lockere Beschaffenheit des Gesteines zu einer gewölbartigen Bedeckung des Corridors durch vorgekragte Steine zwang. In den beiden vorderen Kammern sind je zwei Lagerstätten, in dem Hauptraume beiderseits eben so viele Steinbahnen angebracht, wozu an der linken Seite noch ein Steinsessel sammt Fußschemel gefügt ist. Die Decke des Gemaches zeigt wie in den meisten dieser Gräber die Nachahmung einer Holzbalkendecke. In der kleinen Hinterkammer finden sich keine Lagerstätten, dagegen ziehen sich an den Wänden Steinbänke hin, wahrscheinlich zur Aufnahme von Aschenkisten und Vafen. Noch mehrere ähnliche Gräber wurden in der ungeheuren

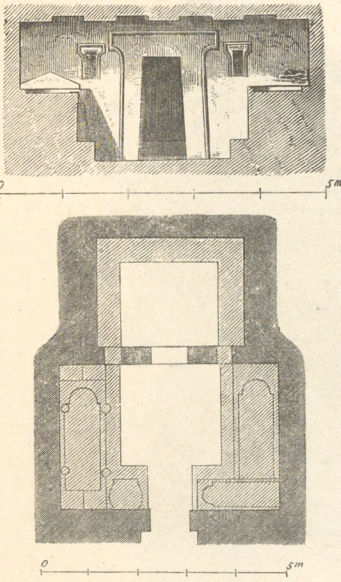


Fig. 238. Grab von Cervetri.

Todtenstadt der Banditaccia bei Cervetri aufgedeckt, von denen eines mit doppelter Hinterkammer ausgestattet war. Eines derselben trägt von zwei in dem Hauptgemach vorhandenen Sesseln den Namen «tomba delle due sedie». Sein Corridor ist ebenfalls durch Ueberkragungen gebildet und von ansehnlicher Höhe. Zu den bedeutendsten Gräbern gehört die sogenannte Tomba de' pilastri, zu der eine felsgehauene Treppe hinabführt (vgl. Fig. 235). Die Decke des ungefähr 9 M. im Quadrat messenden Hauptgemaches wird durch zwei Pfeiler gestützt, die eine bemerkenswerthe Ausbildung zeigen. Sie haben eine mit Torus und Plinthus gegliederte Basis, kannelirten Schaft und ein aus kräftiger Hohlkehle und Platte bestehendes Kapitäl. In den Hauptraum greift eine kleine Hinterkammer ein, welche eine Doppelbahre enthält, während eine große Anzahl ähnlicher Todtenlager zu beiden Seiten des Hauptraumes angeordnet sind. Noch bedeutender ist das Grab der Tarquinier, welches durch den häufig angebrachten Namen dieses berühmten

Geschlechtes (Taruns) als solches beglaubigt ist. Zweistöckig enthielt es in zwei Kammern, die durch eine Felstreppe verbunden sind, über 50 Leichenstätten, die zum Theil rings an den Wänden und Nischen angeordnet sind. Zwei mächtige Pfeiler stützen die nach beiden Seiten dachartig geneigte Decke des großen quadratischen Hauptgemaches, an dessen ganz mit Stuck überzogenen Wänden man zahlreiche Inschriften und Reste von Wandgemälden sieht. Zu den kleinen Grabmalern sodann gehört die Tomba della sedia, so genannt von dem aus dem Felsen gehauenen Sessel, der nebst drei Lagerstätten sich in dem vorderen Raume befindet (Fig. 238). In das Hintergemach führt eine Thür mit dem bezeichnenden etruskischen Rahmenprofil, neben welcher zwei blinde Fenster die Aehnlichkeit mit einem Wohngemach vervollständigen. Auch hier, wie in vielen andern Fällen hat diese Kammer statt der Grabstellen rings Felsbänke für die Aschenkisten und Urnen. Eins der merkwürdigsten dieser Gräber ist endlich

das nach feinen Entdeckern als Grotta Regulini-Galassi bezeichnete. Es ist ein Tumulus von ursprünglich 29 M. Durchmesser der später durch Ummantelungen auf 50 M. Durchmesser vergrößert wurde. In den älteren Theil der Anlage führt, rechts neben der Axe, ein Corridor, der durch eine halbe Querwand in einen äußeren breiteren und einen inneren schmaleren Gang getheilt wird. An den äußeren Corridor stößt jederseits ein elliptisches Grabgemach. Diese Gänge sind durch Decken aus vorkragenden Steinschichten überwölbt, nur die Kammern sind in den Felsen gehöhlt. Die Ausstattung dieser Räume, die in das Museum des Vatikans gelangt ist, war von außerordentlichem Reichthum. Bronzeschilde und Gefäße waren an den Wänden aufgehängt oder angelehnt, Altäre, Weihrauchgefäße, eins darunter auf Räder gestellt, Dreifüße, ein vierrädriger Bronzewagen, zahlreiche Bündel von Pfeilen, Terracottafigürchen u. A. füllten den äußeren Gang, an dessen Ende das bronzene Leichenbett stand. Der innere Corridor enthielt zahl-

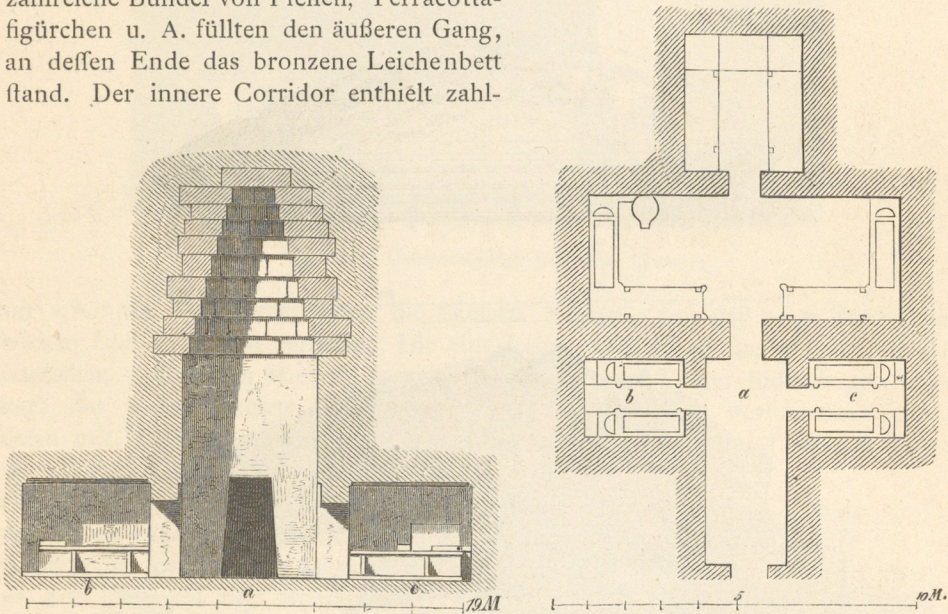


Fig. 239. Tomba della Sedia bei Cervetri (Canina).

reiche Bronzegefäße und den prachtvollen Goldschmuck einer Frau, deren Leiche jedoch wie die des Mannes in Staub zerfallen war. Zu beiden Seiten aufgestellte Silbergeschirre trugen den eingeritzten Namen Lartia. Für die Kinder des Ehepaares standen in der elliptischen Kammer rechts drei kleine Sarkophage mit Knochenresten, daneben mancherlei Terracottafigürchen, während das andere Gemach nur Vafen und Bronzeschalen enthielt. Bei der späteren Vergrößerung des Tumulus wurden noch mehrere Corridorgräber hinzugefügt.

Einfacher in der Anlage sind die ebenfalls in Tumulusform errichteten Gräber von Corneto (Tarquinii), die meistens nur aus einem Corridor von mäßiger Länge und einer einzigen Kammer bestehen (Fig. 234 u. 240). Die ungeheure Todtenstadt zieht sich über eine halbe Meile weit auf dem Hügelrücken westlich von der Stadt hin. Auch hier schmücken meist Wandgemälde des ältesten Styles und Stuckreliefs die Wände. Alles dies, sowie die Decken mit den Nachahmungen von Holzbalkenwerk, erinnert wieder an die Form des altitalischen Wohnhauses.

Gräber aus
Corneto.

Ueber 2000 Gräber wurden geöffnet, die mit großen Massen von Geräthen und Gefäßen aller Art, namentlich von Waffen, Helmen und Schilden, Schmuckgegenständen, Dreifüßen, Altären, Vasen u. f. w. angefüllt waren. Steile und enge Treppen führen zu den Kammern hinab. Zu den bedeutenderen Gräbern gehört die Tomba del Tifone oder de' Pompej, dessen Decke in der Mitte durch einen Pfeiler mit den dämonischen Bildern geflügelter in Schlangen auslaufender Typhonen gestützt ist. Der Styl dieser und der übrigen Arbeiten deutet auf eine späte Epoche. Die meisten dieser Gräber sind weniger durch complicirte

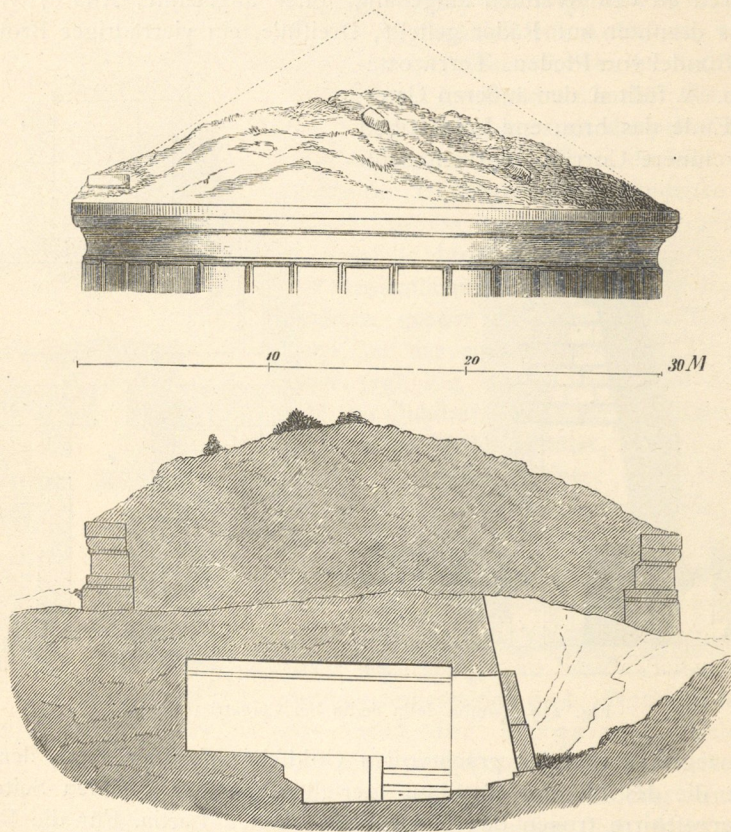


Fig. 240. Tumulusgrab von Tarquinii. (Abeken.)

oder großartige Anlage als durch den Reichthum ihrer Malereien bemerkenswerth, so die Grotta del Ministro di Kestner und die Gr. Francesca Giustiniani, beide durch den bekannten Kunstfreund und ehemaligen hannöverschen Minister Kestner geöffnet. So die Grotta del Barone Stackelberg und namentlich die in neueren Zeiten aufgedeckten, unter denen die Grotta del Polifemo oder del Orco in drei Kammern mit merkwürdigen Darstellungen der Unterwelt geschmückt ist.

Gräber aus
Veji.

Auch das alte Veji, jetzt Isola Farnese in der Nähe von Rom, besitzt eine bedeutende Nekropolis, in welcher das 1842 entdeckte und nach seinem Entdecker benannte Campana-Grab eins der ältesten und wichtigsten ist. Ein Corridor mit

zwei Seitenräumen führt in eine ungefähr quadratische Kammer, deren Decke einen flachen Bogen bildet (Fig. 241). Bunte Gemälde von alterthümlicher Phantastik bedecken die Hauptwand, während zu beiden Seiten je eine steinerne Bahre

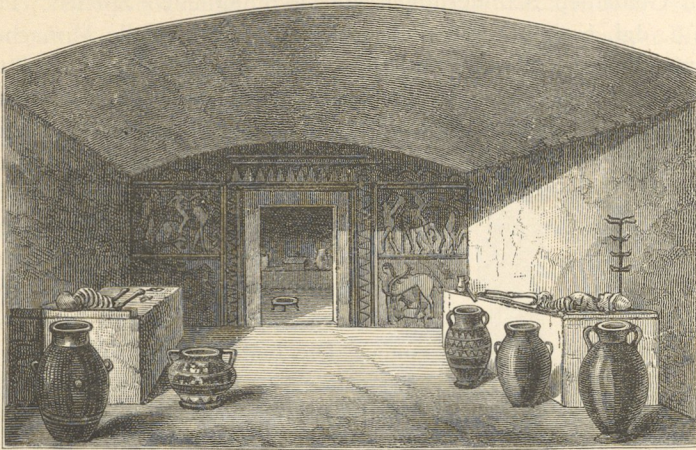


Fig. 241. Campana-Grab bei Veji. (Dennis.)

mit erhöhten Kopfleisten noch die Skelette zeigten, die erst beim Zutritt der frischen Luft in Staub zerfielen. Die eine Leiche trug einen Bronzehelm mit der deutlichen Spur eines Hiebes, der wahrscheinlich dem Träger tödtlich geworden war; das andere Skelett schien einer Frau anzugehören. Verschiedene große Vasen mit Henkeln, die rings umher standen, enthielten Asche und Gebeine. Eine mit Zickzackornament eingefasste Thür führt in die kleine Hinterkammer, deren gerade Decke eine nachgeahmte Holzconstruction zeigt. Wie bei der Mehrzahl der etruskischen Gräber ziehen sich auch in dieser Kammer Steinbänke mit Aschenkisten und Thongefäßen an drei Wandseiten hin. Die Mehrzahl der Gräber von Veji sind als Felsgrotten angelegt und vielfach, theils neben, theils über einander in die schroffe Felswand eingeschnitten, doch ohne Andeutung von Facaden.

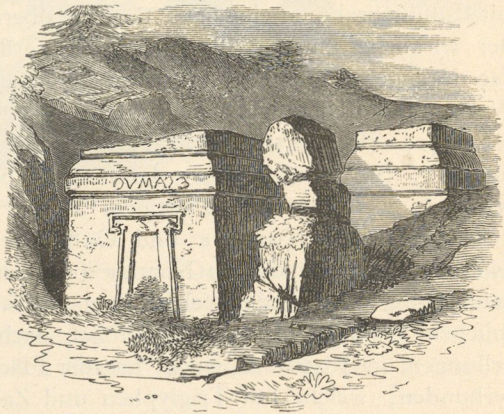


Fig. 242. Gräber von Castellaccio.

Andere Eigenthümlichkeiten bieten die Gräber von Chiufi (Clusium), welche meist ebenfalls in einem Hügel angelegt sind und durch einen in demselben ausgehauenen offenen Corridor ihren Zugang haben. In einem dieser Gräber, der Tomba del Colle, sind noch die aus Travertinplatten bestehenden Flügelthüren erhalten, welche den Eingang schließen. Das Hauptgemach steht wieder mit einer hinteren Kammer in Verbindung, die an den Wänden die herkömmlichen Stein-

Gräber von
Chiufi.

bänke zeigt. Beide Gemächer sind mit gemalten Friesen von höchst alterthümlichem Style geschmückt. Auch die Tomba del Gran Duca besitzt noch ihre alte Steinhür und hat eine mit Quadern gewölbte Decke. Durch reiche Maleereien zeichnet sich die Tomba della Scimia aus, die aus vier Kammern besteht und in ihren Gemälden Schilderungen von gymnastischen Spielen, Tänzerinnen, Wettrennen u. dgl. enthält. Ein anderes Grab, Tomba delle Monache, noch in feinem ursprünglichen Zustand erhalten, besitzt eine schmale gewölbte Kammer

mit zwei Sarkophagen und acht Aschenkisten. Endlich liegt hier das angebliche, aber mit Unrecht sogenannte Porfenna-Grab, ein gewaltiger Hügel von 250 M. im Umfang, dessen Inneres eine große Anzahl von Grabkammern enthält, die durch labyrinthische Gänge verbunden sind. Der Hügel ist rings mit einer Mauer von Travertinquadern eingefast und mit einem Graben umzogen. Die besterhaltene der Grabkammern ist kreisförmig, 7 M. im Durchmesser, ganz aus dem Felsen gehauen, mit einer flachen in der Mitte von einer mächtigen Säule gestützten Decke.

Eine besondere architektonische Wichtigkeit erlangen diejenigen von diesen Anlagen, welche da, wo sie zu Tage treten, mit einer dem schräg ansteigenden Felsen aufgemeißelten Façade geschmückt sind. Die einfachsten und wohl auch ältesten derselben (Fig. 242) enthalten nur eine Blendthür in der Mitte, verjüngt,

Grabfaçaden.

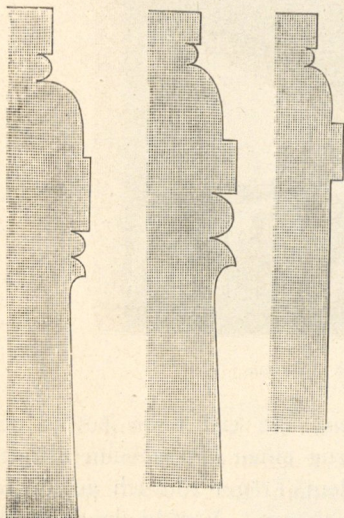


Fig. 243. Gefimsprofile von Norchia.

mit Rundstabrahmen eingefast, der am oberen Ende ohrenartige Vorsprünge hat. Der wirkliche Eingang ist dagegen in versteckter Weise am unteren Theile der Façade angebracht. Eine Reihe derb profilirter Glieder, aus Rundstäben, Platten, Wellen und Kehlen wirksam zusammengesetzt, bildet den gefimsartigen Abschluß der Façade (Fig. 243). Solche Façaden finden sich in ganzen Reihen dicht neben einander, Straßenzüge einer Todtenstadt bildend, durch felsgehauene Treppen getrennt, welche auf die Plattform führen. Gräber dieser Art sieht man in den Nekropolen von Norchia und Castellaccio bei Viterbo (Orchia und Oxia). Zwei von den Gräbern zu Norchia (das eine halb zerstört) haben dagegen eine Behandlung der Façade, welche dem etruskischen Tempelbau, wie er unter griechischem Einfluße sich ausgebildet hat, nachgeahmt ist (Fig. 244). Weite Säulenstellungen, jetzt zerstört, waren aus der Fläche herausgemeißelt und mit Gebälken verbunden, welche mit Triglyphen und Zahnschnittfriesen ausgefattet sind. Die Triglyphen haben das Gepräge aufgehefteter Zierden, die mit der Construction nicht zusammenhängen. Die Gefimsplatte ist volutenartig an den Enden aufgerollt und dort mit einem Kopfe geschmückt, über welchem ein Eck-Akroterion mit einem Thierbilde angeordnet ist. Bildwerke sind auch im Frieße angedeutet; das Giebelgeison aber zeigt die aus der altorientalischen Kunst wohlbekannte Hohlkehle mit aufgerichtetem Blattkranz. Ohne diesen Façadenschmuck sind dagegen die Gräber von Bomarzo, Sutri, Toscanella, Falerii u. a.

Zu jenen tumulusartigen Freigräbern gehört endlich noch als eines der kolossalsten der unter dem Namen der Cucumella bekannte Grabhügel bei Vulci, Cucumella. der über 60 M. im Durchmesser hat. In seiner Mitte erhebt sich ein viereckiger Thurm, neben ihm ein kegelförmiger Denkfeiler, der vermuthlich sammt drei ähnlichen den mittleren Thurm umgab. Quadratisch dagegen war das gewaltigste dieser Werke, das nur aus der Beschreibung bei Plinius uns bekannte Grab des Porfenna bei Clusium (Chiusi), Grab des Porfenna. dessen Unterbau 300 römische F. im Geviert bei 50 F. Höhe maaß. Ueber diesem flogen vier kegelförmige Auffätze von 150 F. Höhe empor, welche von einer zweiten Terrasse mit vier weiteren Kegeln von 100 F. Höhe überragt wurden. Den Abschluß bildete ein drittes Gefchoß mit fünf ähnlichen Kegeln, durch einen Bronzereifen verbunden, an welchem Ketten mit Glöckchen aufgehängt waren. Verwandter Anlage, nur von beträchtlich ver-



Fig. 244. Grabfäcade zu Norchia. (Dennis.)

ringerten Dimensionen ist das bei Albano liegende Denkmal, das unbegründeter Grab bei Albano. Weise als Grab der Horatier und Curiatier bezeichnet wird. Es trägt auf quadratischem Unterbau von 7,6 M. Breite und gleicher Höhe die Reste von fünf kegelförmigen Denkfeilern, vier auf den Ecken, die einen mittleren, kräftigeren Kegel umgeben.

Sowohl dies tumulusartige Freigrab, als jenes façadengeschmückte Felsgrab Einflüsse des Orients. gehören, wie wir gesehen haben, der alten Kunst des Orients an. Ohne Zweifel haben die Etrusker beide Anlagen von dort erhalten und dieselben während der ganzen Dauer ihrer selbständigen historischen Existenz festgehalten. Die Kegelform der Grabdenkmäler fanden wir namentlich bei den Phöniziern im Gebrauch (vgl. Fig. 62 auf S. 81). Ebenso zeigen die Nuraghen auf Sardinien, seien sie nun phönizischen oder etruskischen Ursprungs, verwandte Form. Noch deutlicher

erinnert das Grabmal bei Albano an das von Herodot (vgl. oben S. 97) beschriebene Grab des Alyattes, welches in derselben Weise von 5 kegelförmigen Denkfäulen bekrönt war. Wir werden also wieder auf die Verwandtschaft mit Lydien hingewiesen. Auch in den Details ihrer Architektur scheinen die Etrusker länger die asiatischen Formen bewahrt zu haben als die Griechen. Ueberaus bezeichnend

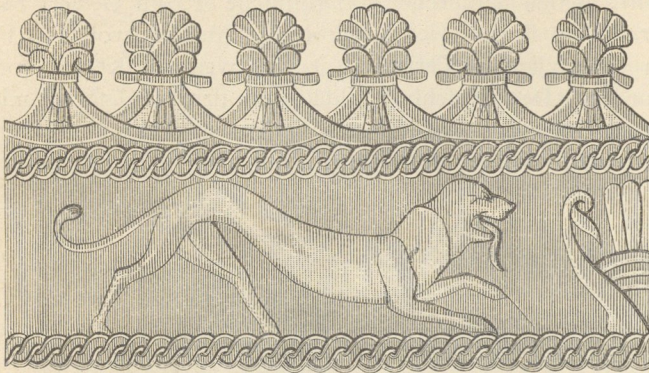


Fig. 245. Bronze-Ornament von Caere. (Canina.)

wie die gewaltigen Reste ihrer Stadtmauern, Thore, Abzugskanäle und Grabmäler beweisen, kühne und geschickte Constructeure, aber ein ausgebildetes künstlerisches Formgefühl vermissen wir in ihren Bauten. Wo ein reicheres System sich in den Façaden ankündigt, wie zu Norchia, da sind es bereits die Einflüsse der griechischen Kunst, denen man daselbe verdankt; im Uebrigen wie arm an archi-

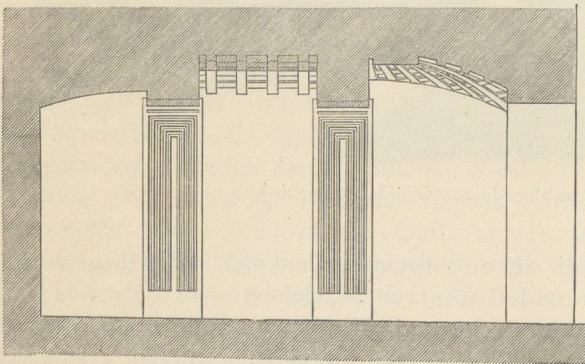


Fig. 246. Pfeilerstellung aus einem Grabe zu Vulci. (Canina.)

(Fig. 235) oder wie in einer Grotte zu Vulci (Fig. 246), wo die am Kopfende sich horizontal fortsetzenden Kanneluren wunderbar genug erscheinen. So bleibt also auch darin die etruskische Kunst an die orientalische Tradition gebunden, daß sie den Mangel einer organischen Durchbildung der Architektur durch teppichartig male-rischen Wandschmuck zu verdecken sucht. Wie viel von jenen ältesten Einflüssen auf die Vermittlung der Phönizier kommt, wie viel etwa auf eigenen directen

sind gewisse Ornamente an etruskischen Bronzen, welche direkt an orientalische Vorbilder erinnern. So findet sich häufig ein Palmettenfaum, der wie das in Fig. 245 abgebildete aus einem Grab von Caere stammende Beispiel die größte Verwandtschaft mit dem unter Fig. 42 auf S. 54 vorgeführten Ornament zu Kujundschik zeigt. Im Uebrigen sind die Etrusker zwar,

wie die gewaltigen Reste ihrer Stadtmauern, Thore, Abzugskanäle und Grabmäler beweisen, kühne und geschickte Constructeure, aber ein ausgebildetes künstlerisches Formgefühl vermissen wir in ihren Bauten. Wo ein reicheres System sich in den Façaden ankündigt, wie zu Norchia, da sind es bereits die Einflüsse der griechischen Kunst, denen man daselbe verdankt; im Uebrigen wie arm an architektonischer Gliederung sind ihre Grabfaçaden, wie selten findet sich im Innern eine entwickelte Formsprache! Jene einfachen Gefimse (vgl. Fig. 243) sind an den Façaden der einzige Versuch einer Gliederung, wozu nur noch die Thüren mit den geschweiften Ohren ihres Rahmenwerkes kommen. Die Pfeiler des Innern haben nur ausnahmsweise eine künstlerische Form wie jene in der Tomba de' pilastrizi Cervetri

Verkehr mit dem Orient zu setzen ist, läßt sich kaum entscheiden. Fassen wir die Bedeutung der etruskischen Architektur für die geschichtliche Entwicklung der Baukunst zusammen, so finden wir in ästhetischer Beziehung einen Rückschritt gegen die griechische, zuerst ein Anlehnen an orientalische, dann ein unbeholfenes mißverständenes Anklingen an gewisse hellenische Formen. Aber in constructiver Hinsicht bildet die umfassende Anwendung des Bogenbaues ein Element von so weitgreifender Wichtigkeit, daß hierdurch allein die Etrusker in der Geschichte der Architektur einen bedeutsamen Platz einnehmen. Indeß blieb diese neue technische Errungenschaft, wie wir gesehen haben, nur auf dem Niveau praktischer Nützlichkeit, ohne sich zu künstlerischer Ausbildung zu erheben. Dies sollte erst von den Römern versucht, vom christlichen Mittelalter in glanzvollster Weise durchgeführt werden.

Geschichtliche
Bedeutung.

DRITTES KAPITEL.

Die römische Baukunst.

I. Charakter des Volkes.

Trat schon bei den Etruskern die eigentlich künstlerische Begabung in den Hintergrund, lehnten sie sich mit ihrer Culturentfaltung großentheils an die Griechen an, so zeigt sich dies Verhältniß bei den Römern noch gesteigert. Ueberhaupt scheint in ihnen das Wesen der Etrusker nur seine consequentere, höhere Ausprägung erhalten zu haben. Hier wie dort ein Sinn, der sich vorzugsweise den äußeren Zwecken des Lebens, der Herrschaft und des Besitzes, hingiebt, der diese aber mit einer seltenen Großartigkeit der Intention zu verwirklichen weiß; zugleich jedoch ein Mangel an selbständigem, originalem künstlerischen Genie, der die Römer anfangs zu Schülern der Etrusker, später zu Nachahmern der Griechen macht. Wir finden, daß sie sich dieser Armuth selbst bewußt sind, ohne dieselbe zu beklagen. Denn ihrem herrschbegierigen Sinn erscheint es als die höchste Aufgabe des Daseins, die anderen Völker zu unterjochen, dem Erdkreis Gesetze vorzuschreiben. Mögen dann die Anderen kunstübend und gebildet sein; müssen sie doch mit ihren Geisteswerken das Leben der stolzen Sieger zieren, die von der Kunst Nichts verlangen, als daß sie die anmuthige Dienerin der Macht sei. Dies war die Grundanschauung, welche die Römer von der Kunst hatten. Es war ihnen wohl gegeben, die äußere Formenschönheit der griechischen Werke zu erkennen und zu bewundern; aber es blieb ihnen ver sagt, die Kunst als die ideale Verklärung des Volksgeistes, als seine lebensvollste Erscheinungsform zu betrachten. Faßten sie doch Alles nach den Grundsätzen äußerer Zwecke, praktischer Rücksichten auf. Wie hätte ihnen die Kunst unter einem anderen Gesichtspunkte erscheinen sollen?

Charakter
des Volkes.

Das Ideal der Römer war ein ganz anderes: es war die Ausbildung des Staates. Der Orient hatte alle individuelle Freiheit in der monotonen Einheit des Despotismus erstarren lassen. Das Griechenthum hatte dagegen die Ausbil-

Die Staats-
idee.